

ANNA KENDALL
Der Pfad der Seelen

3

ICH SCHOB ES SO LANGE wie möglich auf, wieder zurückzukehren. Ich fürchtete mich immer vor der Erde in meinem Mund, dem Fleisch, das von meinen Knochen fiel, den Maden, der Kälte und der Finsternis. Was, wenn das alles irgendwann einmal kein Ende mehr nahm? Was, wenn ich in diesem schrecklichen Augenblick zwischen Leben und Tod gefangen blieb, ewig wach in meinem verrottenden Grab?

Und ich wollte nicht zu Hartah zurückkehren. Zurück zu meiner Angst vor dem Dableiben, meiner Angst vor dem Weglaufen.

Daher drückte ich mich bei dem moosgrünen Stein herum, beobachtete die Toten und versuchte einen weiteren von ihnen dazu zu bringen, sich mit mir zu unterhalten. Keiner ging darauf ein. Sie saßen da und hielten sich im Kreis bei den Händen; oder sie saßen für sich und schauten einen Grashalm an. Einer von ihnen, ein Edelmann oder sogar ein Lord mit seiner Hose und seinem Wams aus Samt und einem Kurzsword an der Hüfte, lag ausgestreckt auf dem Gras. Er starrte geradewegs hinauf in den grauen, nichtssagenden Himmel. Er blinzelte nicht einmal. Ich wollte ihn treten, aber was, wenn dieses eine Mal ein Tritt auch einen der jüngeren Toten aus seiner Lethargie riss? Das Schwert war so echt und fest wie alles andere hier.

Einige der Toten trugen seltsame Gewänder, Kleider, wie ich sie auf meinen Reisen mit Hartah nie gesehen hatte. Grobe Felltuniken. Rüstungen mit roten Federbüschen auf seltsam ge-

formten Helmen. Lange, weiße Roben. Die Alten unterhielten sich in Sprachen, die ich nicht kannte, wenn sie sich überhaupt unterhielten. Aber wo immer oder wann immer sie ihr Leben verloren hatten, sie benahmen sich alle gleich.

Sie lauschten.

Sie beobachteten.

Sie warteten mit einer unvorstellbaren Geduld. Ich weiß nicht, worauf sie warten, was ihre ruhigen Blicke wahrnehmen. Und sie können oder wollen es mir nicht verraten.

Nachdem ich so lange geblieben war, wie ich mich traute, nahm ich einen spitzen Stein aus der Tasche. Ich legte meine linke Hand auf den Felsen von Stonegreen und stieß mir den Stein, so fest ich konnte, in die Handfläche, fester als nötig. Es erfordert nicht annähernd so große Schmerzen, von hier fortzugehen, wie hierherzukommen. Aber ich wollte jemandem wehtun, und ich konnte die Schmerzen nicht Hartah zufügen, deshalb schlitzte ich mir die eigene Hand auf und betrat den Pfad zurück ins Land der Lebenden.

»... und hat sich das Haar schwarz gefärbt, wie das ihrer Freundin Catherine Littlejohn«, schloss Hartah. Die Frau im Zelt brach in Tränen aus.

Abermals lag ich unter dem Tisch, aber ich wusste bereits, dass es diesmal unnötig war. Die Frau schluchzte: »Oh, das *war* meine Mutter! Niemand sonst könnte all diese Dinge wissen, nicht all diese Einzelheiten, nicht so! Und sie hat gesagt, dass sie sicher und glücklich ist ...«

»Ja. Und dass sie Euch sehr liebt«, fügte Hartah hinzu. Bei diesen Gelegenheiten gab er seiner Stimme einen Klang, den Tante Jo und ich kaum je zu hören bekamen: leise, langsam, völlig frei von seinem üblichen Knurren. Er saß weit von der Frau entfernt – unsere Kunden waren üblicherweise Frauen –, um sie nicht mit seiner großen Masse zu beunruhigen, aber auch, um

sich in eine Aura des Rätselhaften zu hüllen. Der Hass auf ihn füllte meinen Mund wie fauliges Fleisch.

»Meine gute Mutter! Oh, ich danke Euch, guter Herr, ich kann Euch nie genug danken, Ihr habt mir ein unbezahlbares Geschenk gemacht!«

Aber natürlich war etwas zu bezahlen. Hartah verlangte Geld von Frau Ann Littlejohn, geborene Humphries, und das Versprechen zu schweigen. Genauso machte er es mit Catherine Carter, geborene Littlejohn, und mit Joan St. Clare und ihrem jungen Vetter Geoffrey Morton. Sie alle hatten ihr ganzes Leben in Stonegreen verbracht, die Humphries und die Carters, die Littlejohns und die St. Clares, genauso wie ihre Eltern und Großeltern zuvor. Ihre Familiengeheimnisse waren geteilte Geheimnisse, und die verstorbene Gevatterin Humphries hatte sie alle gekannt.

»Ein gutes Tagwerk«, sagte Hartah zu mir, nachdem der letzte Kunde das Zelt verlassen hatte. Er bezog sich auf seine Arbeit, nicht die meine. Er hatte die Prügel schon vergessen, die er mir heute Morgen verabreicht hatte – sie waren genauso aus seinen Gedanken getilgt, wie das Grab die Liebe aus den Gedanken der Toten tilgte.

»Darf ich gehen?« Ich versuchte, den Zorn und die Furcht aus meiner Stimme fernzuhalten.

»Ja, ja, geh nur, wer braucht dich jetzt noch?«

Draußen fielen lange Schatten über die Festwiese. Die Dämmerung zog sich am Horizont zusammen, mild und blau und mit dem Geruch der kommenden Nacht. Bauern lenkten ihre Wagen nach Hause, um das erleichtert, was sie verkauft hatten, und mit dem beladen, was sie erstanden hatten. Die Bewohner von Stonegreen hielten sich noch an den verbleibenden Ständen und im Bierzelt auf, weil sie nicht wollten, dass ihr kurzer Urlaub schon zu Ende war. Manche, sowohl Männer als auch Frauen, waren betrunken. Sie stolperten herum, sangen und

lachten, ihr Frohsinn pflanzte sich von Gruppe zu Gruppe fort. Ich fand meine Tante, die im Schatten von Hartahs Wagen saß. Da sie kein Geld hatte, um das Fest zu genießen, hatte sie vermutlich den Großteil des Tages hier verbracht. Wortlos hob sie den Blick zu mir.

»Ein guter Fang«, sagte ich. »Wir werden zu essen haben.«

Sie lächelte nicht; alles Lächeln war schon vor Jahren aus ihrem Gesicht verschwunden. Aber sie verschränkte die Hände über ihrem dünnen Magen, als würde sie ein Dankgebet sprechen. Ich hielt es nicht mehr aus, sie länger anzusehen. Ein Dankgebet, für eine Brotkruste und ein Stück Käse! Ich stapfte fort zum Fluss und stellte fest, dass ich unter dem gleichen ausladenden Baum stand, unter dem ich mit Gvatterin Humphries im Totenland gegessen hatte.

Unter dem Baum stand das Mädchen aus dem Hof der Herberge und starrte in die fleckigen Schatten auf dem Wasser. Das Mädchen mit den langen schwarzen Zöpfen. »Du bist zurück«, sagte sie, und ich erstarrte.

»Was hast du den ganzen Tag getrieben?«, fügte sie hinzu. »Ich habe dich auf dem Fest nicht gesehen.«

Sie hatte nach mir Ausschau gehalten. *Sie* hatte nach *mir* Ausschau gehalten. Weshalb? Mir fiel nichts ein, was ich hätte sagen können, also stand ich dort, wortlos wie der Trottel, der ich nun einmal war.

»Oh!«, rief sie plötzlich. »Was ist mit deiner Hand passiert?«

Die Verletzung, die ich mir selbst mit dem spitzen Stein zugefügt hatte. Es hatte ein bisschen geblutet, das Blut war getrocknet; um die zornige Wunde herum war meine Haut aufgedunsen und rot und wurde nun violett. Töricht verdeckte ich sie mit der anderen Hand und drückte beide Hände fest vor mir aneinander. Da erkannte ich, dass es genau die gleiche Geste war, die meine Tante ausgeführt hatte, und ich machte ein wildes, finsternes Gesicht.



Anna Kendall

Der Pfad der Seelen

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Paperback, Klappenbroschur, 384 Seiten, 13,5 x 20,6 cm
ISBN: 978-3-442-26792-7

Blanvalet

Erscheinungstermin: Juli 2011

Ein schaurig-schönes gefühvolles Epos

Roger Kilbourne kann ins Jenseits überwechseln und dort mit den Toten sprechen. Allerdings nur, wenn er zuvor Schmerzen erleidet – die Rogers sadistischer Onkel ihm nur allzu gerne und oft zufügt. Bis der junge Mann eines Tages eine Anstellung als Diener bei Hof findet, wo er sich in Sicherheit wähnt. Doch schon bald gerät er mitten in eine mörderische Palastintrige – und fasst einen folgeschweren Entschluss: Er will seine Gabe einsetzen, um endlich selbst über sein Leben bestimmen zu können. Auch wenn das bedeutet, die Toten ins Land der Lebenden zurückzuführen ...



[Der Titel im Katalog](#)